

ferent history. Whatever the context, Thomas-Houston's ethnography furthers thoughtfully our understanding of a number of conceptual issues in anthropology and related fields.

Ann Kingsolver

**van Binsbergen, Wim M.J., and Peter L. Geschiere** (eds.): *Commodification. Things, Agency, and Identities*. Münster: Lit Verlag, 2005. 400 pp. ISBN 3-8258-8804-5. Price: € 34.90

Der vorliegende Sammelband umfasst die Beiträge zu einer im Jahr 1999 in Amsterdam durchgeführten Konferenz. Er erhebt den Anspruch, die Themen eines der am meisten zitierten anthropologischen Werke der letzten zwanzig Jahre aufzugreifen. Es handelt sich dabei um das im Jahr 1986 von Arjun Appadurai herausgegebene Werk mit dem Titel "The Social Life of Things. Commodities in a Cultural Perspective", das als ein Meilenstein in der jüngeren Beschäftigung mit materieller Kultur anzusehen ist. Die zentrale These des klassischen Werkes von Appadurai über die soziale Einbettung materieller Güter hat sich jedenfalls als ein zentrales Paradigma genauso für neuere wirtschaftsethnologische Studien erwiesen wie für die *material culture studies*, die etwa im gleichen Zeitraum einen rasanten Boom erlebten.

In seinem einleitenden Beitrag formuliert van Binsbergen den Anspruch, dass der hier zu besprechende Sammelband eine kritische Fortführung dieser These präsentiere. Schon aus diesem Grund sollen hier einige Argumente aus der Einleitung wiedergegeben werden. Gegen Ende des über vierzig Seiten langen Textes legt van Binsbergen eine Definition des Begriffs *commodity* vor, mit der er weit über das hinausgeht, was Appadurai selbst in dem erwähnten, mittlerweile klassischen Werk dazu ausgesagt hat. Demnach ist die Idee der Ware (dieser Begriff soll hier als Vereinfachung gebraucht werden, auch wenn er das englische *commodity* nur mangelhaft und partiell wiedergibt) untrennbar mit dem Konzept von einem Ding oder Gegenstand verbunden. Ohne eine Theorie der Dinge vorzulegen, betont van Binsbergen die Parallelen zwischen dem Ding als einem Objekt (von lat. *objecum*, von *obicere*, nach vorne werfen), dem "vor einer Person Geworfenen", auch Gegenständlichen, das von dem Individuum abgetrennt ist, und der Ware. Die tiefere Einsicht in den Charakter eines Objektes als eines separaten Gegenstands unterscheidet diesen radikal von allem anderen, das als Teil des sozialen Netzes angesehen wird. Folgerichtig bekennt sich van Binsbergen zu der These, dass Waren ähnlich wie Sprache, die ihm zufolge ja aus mit Dingen gleichzusetzenden Worten besteht, grundlegende Bestandteile der menschlichen Ordnung der Umwelt darstellen. *Commodities* wären damit so alt wie der *Homo sapiens* und ähnlich wie die Sprache Ausdruck einer menschlichen Logik, die tendenziell in allen Gesellschaften gültig ist.

Dem Autor ist ohne Vorbehalt zuzustimmen, wenn der auch die Tätigkeit der Ethnologen als *commodification* interpretiert. Ethnologen dokumentieren fremde Kulturen, sie verdinglichen kulturelle Zusammenhänge ("reifizieren") und machen daraus Objekte. Zugleich ma-

chen sie sie dadurch konsumierbar. Allerdings sind diese Thesen nicht neu, und auch der Zusammenhang zwischen Kultur, ihrer Konsumierbarkeit und der Tätigkeit des Ethnographierens wurde andernorts schon mehrfach hervorgehoben.

Problematischer ist van Binsbergens kritische Abrechnung mit der europäischen Philosophiegeschichte. Seine Vermutung, Denker wie Descartes (*res cogita, res extensa*) hätten den Warencharakter deshalb nicht für ihre Theoriebildung genutzt, weil sie in einer von Waren gesättigten Welt lebten, steht auf unsicherem Fundament. Offensichtlich sind van Binsbergen die Thesen Georg Elwerts nicht bekannt, der ja eine ganz andere Differenzierung im Hinblick auf die Reichweite der Warenform vorgenommen hat. Nach Elwert wären es viele Gesellschaften in Afrika, in denen der Warencharakter eine größere Rolle spielt als etwa in den westlichen Ländern, in denen es alte und sehr deutlich markierte Unterscheidungen zwischen Waren und nicht verkäuflichen Gütern gibt. Elwert zieht die Korruption als Beispiel dafür heran. Dem Beitrag von Kopytoff in dem klassischen Werk von Appadurai ist außerdem das Beispiel des menschlichen Körpers als umstrittener Ware zu entnehmen. Menschen waren in vielen Gesellschaften als Ware käuflich. Die zur Zeit wieder einmal heftig umstrittene "De-Commodifikation" dieses Bereichs von Gütern ist ein deutlicher Hinweis darauf, dass die vereinfachende Vorannahme von Binsbergens über die Sättigung der westlichen Welt mit Waren zu hinterfragen ist. Ganz ähnlich lautet übrigens das zentrale Argument des zentralen Beitrags von James Leach in dem Sammelband. Leach schildert die Verflechtungen von Zahlungstransfers ("Bezahlung") und Verwandtschaft in Papua Neuguinea. Ist es sinnvoll, eine Gesellschaft, in der Mütter von ihren Kindern Geld als Entschädigung für die bei der Geburt erlittenen Schmerzen erhalten, und in der Preise für menschliche Organe intensiv diskutiert werden, zu beschreiben als "weniger von Waren gesättigt"? Nein, Leach hebt auf der Grundlage seines Fallbeispiels hervor, wie anders die Grenzen zwischen Waren und Gaben in dieser Gesellschaft verlaufen.

Noch eine weitere These Kopytoffs übergeht von Binsbergen, der im Übrigen Appadurais Band immer wieder zitiert, niemals aber den darin enthaltenen Aufsatz von Kopytoff erwähnt. Kopytoffs zentrale These betrifft die Flüchtigkeit des Warencharakters. Dinge können Waren sein, aber kurze Zeit später diese Eigenschaft wieder verlieren. Flüchtigkeit und Reversibilität der Eigenschaft, eine Ware zu sein, verweisen nach Kopytoff auf die Notwendigkeit, Waren im gesellschaftlichen Kontext zu untersuchen. Diese These ist umstritten und beispielsweise vollkommen inakzeptabel für Ökonomen, für die "Ware" eine inhärente Eigenschaft jeden Gegenstands ist, für den es einen Markt gibt. Unklar bleibt, warum van Binsbergen diese These nicht aufgreift, sondern sich mittelbar an konventionellen ökonomischen Konzepten orientiert, indem er unterstellt, Warencharakter sei eine der Eigenschaften des Dings an sich und deshalb in die Natur des Menschen eingeschrieben. Zwar ist in seinen Ausführungen der Hinweis darauf zu finden, dass Wirtschaftsethno-

logen sich im Hinblick auf die Relevanz der Warenform im Widerspruch zur Ökonomie befänden. Diese Debatte, die hier nur mit den Begriffen Substantivisten und Formalisten benannt sein soll, hält er jedoch für abgeschlossen.

Im Widerspruch zu dieser Aussage in der Einleitung sind es die spannenden Grenzen zwischen Gaben und Waren, deren Untersuchung unter anderem von Appadurai's Werk angestoßen wurde und durch Bücher wie das von James Carrier (*Gifts and Commodities*, London 1995) in der Gegenwart von höchster Bedeutung bleiben. Ohne die Gründe für solche Auslassungen zu kennen, muss festgestellt werden, dass die Einleitung zwar neue und provokative Gedanken bringt, aber leider viele Aspekte der gegenwärtigen Auseinandersetzungen übergeht.

Diese Debatten, die van Binsbergen mit seiner Einleitung zu überwinden glaubt, spielen in einigen herausragenden Beiträgen, wie etwa denen von Jean Comaroff und John Comaroff, sowie dem von Brad Weiß eine zentrale Rolle. In diesen Texten geht es nicht darum, ob Warenform als Teil einer allgemeinen Dingtheorie zu denken wäre, sondern um sehr konkrete historische Prozesse, in denen in gesellschaftlichen Konflikten Aushandlungsprozesse darüber stattfinden, was eine Ware ist und was nicht. Diese Aufsätze, in denen über das prekäre Verhältnis zwischen Viehbesitz und Geldbesitz berichtet wird, oder über die Eigenschaften verschiedener, parallel nebeneinander existierender Währungen bei den Haya in Nordwest-Tansania, sind ohne weiteres als Fallstudien zu dem erwähnten Text von Kopytoff zu lesen. Die empirische Ebene, von der aus die Frage danach, was Geld sei, differenzierter zu beantworten sein wird, ist der anthropologischen Analyse offensichtlich viel näher als die in der Einleitung von van Binsbergen erläuterten philosophischen Aspekte.

Einschränkend dazu wäre an den Band insgesamt die Frage zu stellen, ob die Themen nicht besser mit dem Titel "Ethnographie des Geldes" zu benennen wären. Gerade die Beiträge von Paul und Jennifer Alexander über die Zahlungspraktiken für Löhne und Güter in der Holzmanufaktur in Indonesien, sowie von Janet Roitman über den Verlust sozialer Kontrolle über Wohlstand in Nord-Kamerun betreffen die Frage, wie Geld in lokale Gesellschaften eingebettet wird. Die gemeinsame Grundthese ist dabei die "Bändigung des Geldes" ("taming of money", wie es Daniel Miller 1995 formulierte), beziehungsweise die Unmöglichkeit, den Fluss von Kapital zu kontrollieren. Genau damit ist auch das Thema des kurzen Beitrags von Appadurai selbst benannt, der möglicherweise als Verbindung zwischen den weitreichenden Thesen der Einleitung zu sehen ist, und dem gemeinsamen, an einer "Soziologie des Geldes" (Zelitzer, 1994) orientierten Thema vieler Beiträge. Obwohl diese Beiträge sich durchweg auf Georg Simmels "Philosophie des Geldes" beziehen, wird die Frage, ob Geld nun als Ware anzusehen sei, ganz unterschiedlich beantwortet. Auch die Definitionen van Binsbergens lösen dieses Problem nicht, beziehungsweise sie werden in den Beiträgen nicht aufgegriffen.

Warenform und die Frage der Einbettung von Waren und der Zuweisung von spezifischen Kontexten (um ihnen so die als gefährlich empfundene Unbestimmtheit zu nehmen) wird deutlicher in den Beiträgen Rijk van Dijks über den Umgang mit Geschenken bei Pfingstkirchen in Ghana und Roy Dilleys über kunsthandwerkliche Produktion in Senegal und deren Vermarktung für Touristen. Beide Aufsätze bieten auf der Grundlage der jeweiligen Fallstudien überzeugende Antworten auf die Frage, wie Gesellschaften lokalspezifische Abgrenzungen zwischen Waren und Gaben definieren. Solche Grenzen sind nicht unüberwindbar, und sie werden als Ergebnis von Aushandlungsprozessen immer wieder neu bestimmt.

Im letzten Beitrag des Bandes berichtet van Binsbergen von einer eigenen Fallstudie, in der es um das Verhältnis von Geldzahlungen und bestimmten Heilungsritualen in Südafrika geht. Zweifellos ist das als *commodification* anzusehen; der Autor hebt jedoch hervor, dass dies nicht thematisiert wird. Auf eine sehr spezifische Weise findet zunehmende Warenförmigkeit in der lokalen Gesellschaft statt, ohne dass es einen expliziten Diskurs darüber gibt. Warenform ist, so könnte man diesen letzten Beitrag auf die Thesen der Einleitung beziehen, eben doch keine Selbstverständlichkeit, sondern wird in historischen und sozialen Prozessen immer wieder neu definiert.

Warum spielt die Warenförmigkeit, die *commodification*, in der Ethnologie der letzten Jahrzehnte eine immer größer werdende Rolle? Dieses Buch gibt in vielen Beiträgen (z. B. Leach, Weiss) eine überzeugende Antwort darauf: Würde die Ethnologie weiterhin ohne Widerspruch hinnehmen, dass die von ihr untersuchten Gesellschaften ohne den Einfluss der Käuflichkeit von Gütern und die Ausbreitung monetärer Strukturen wären, wären Kritiken des Exotismus und der Konstruktion von Alterität nicht von der Hand zu weisen. Alle Gesellschaften haben sich heute mit diesen Phänomenen auseinander zu setzen. Am Ende der ethnographischen Beschreibung steht im besten Fall die Erkenntnis, dass es überall spezifische Lösungen gibt für die Frage: Was ist käuflich? *Commodification* ist keinesfalls ein selbstverständlicher, von einer immanenten Logik angetriebener Prozess, sondern stellt einen Bereich im Alltag intensiv reflektierter Probleme dar.

Der Wert dieses Bandes liegt darin, dass eine Reihe von weithin bekannten Autoren, die in den letzten Jahren an verschiedenen Orten überzeugende Studien zum Thema vorgelegt haben, mit ihren zentralen Thesen versammelt sind und auf diese Weise einen guten Überblick über den gegenwärtigen Stand der Debatte geben. Auch wenn einige der Beiträge lediglich Auszüge aus schon publizierten Monographien darstellen, bietet sich hier dem interessierten Leser ein repräsentativer Überblick über den aktuellen Stand der Debatte in der Ethnologie. Deshalb ist es besonders schade, dass die Verknüpfung zwischen Einleitung und den Texten so schwach ist.

Hans P. Hahn